

71

Englands letzte Parole

osch. Bern, 14. August (Von uns. Bertr.)

„Der Kampf um die Luftbeherrschung über England hat begonnen.“ So und ähnlich lauten die Schlagzeilen der Schweizer Blätter. In den gewaltigen Großangriffen der deutschen Luftwaffe auf Südbritannien sieht man einheitlich den Auftakt zu wichtigen Kampfscheidungen. Sowohl der Feldzug in Polen wie die große Schlacht in Frankreich hätten mit einer „Säuberung des Luftraumes“ begonnen.

Die Meldungen aus London zeigen eine tiefe Verstärkung ganz Englands an. „Die Nerven zusammenreißen.“ Mit solchen Schlagzeilen beschwört die englische Presse die Bevölkerung. „Daily Express“ glaubt anspornen zu müssen: „Der Krieg ist da, jetzt wird die Zukunft auf diesen Inseln durch den Kampf entschieden.“ Der Ton der englischen Presse, die sich bemüht, dem englischen Volk eine letzte Dosis Kampfesmut zu verabreichen, ist, wie man sieht, keineswegs mehr auf Siegesgesichertheit abgestellt.



Stormarnsche Zeitung

IN VERBINDUNG MIT DEM LÜBECKER VOLKSBOTEN
UND DER
Trittau-er Zeitung



Nummer 190

Mittwoch, 14. August 1940

Einzelnummer 15 Pf.

Der dritte Schlag gegen Englands Luftwaffe

Bis zum frühen Nachmittag des Dienstags wieder 69 englische Flugzeuge vernichtet

Berlin, 14. August

Die Luftwaffe setzte gestern die Angriffe auf die Süd- und Südostküste Englands fort. Auf den Flughäfen Eastchurch wurden sechs Hallen vernichtet, Unterkunftsgelände, Flugplatzanlagen und Deltants in Brand geworfen. Weitere Angriffe richteten sich gegen Flakbatterien, die durch Bombentreffer außer Gefecht gesetzt wurden. Zwei große bewaffnete Handelschiffe erhielten schwere Bombentreffer, zwei britische Vorpostenschiffe wurden durch Bomben versenkt. Jagdflieger griffen erneut Ballonsperrern über der Südostküste Englands an und schossen dabei zwölf Sperrballone brennend ab. Ueber der Themsemündung gelang es, ein britisches Jagdflugzeug vom Typ Spitfire abzuschießen, auf dem Flugplatz Eastchurch weitere zehn Spitfire durch Bombentreffer am Boden zu zerstören.

Die britische Luftwaffe versuchte gestern vormittag einen Bombenangriff auf Aalborg in Dänemark. Von den angreifenden zwölf britischen Bombenflugzeugen wurden sechs durch unsere Jagdflieger und fünf durch unsere Flakartillerie abgeschossen, so daß nur ein Flugzeug entkommen ist. Kurz nach diesem ersten Anflug der Engländer näherte sich eine zweite Welle von elf Angreifern der Stadt Aalborg, von denen wiederum fünf Flugzeuge zum Absturz gebracht wurden. Damit sind von 23 angreifenden Flugzeugen 16 abgeschossen worden.

Nach den bisher vorliegenden Meldungen wurden gestern 38 britische Flugzeuge im Luftkampf, 15 am Boden vernichtet. Dazu kommen noch die 16 Abschüsse bei Aalborg, so daß die Gesamtverluste des Gegners bis zum frühen Nachmittag bereits 69 Flugzeuge betragen. 13 eigene Flugzeuge werden vermisst.

England im Schatten unserer Bomber

Die schweren Schläge wirken – Kämpfe über den Wolken – „Saubere Vorbereitungsarbeit“

hw. Stockholm, 14. August (Von uns. Vertreter)

Die Fortsetzung der deutschen Luftangriffe auf die britische Süd- und Südostküste mit ihren nachhaltigen Erfolgen haben in Großbritannien größtes Aufsehen erregt. Auf die Intensität der Kämpfe in den letzten Tagen schließen die Leser der schwedischen Zeitungen auf Grund des Berichtes, den ein Hordposten im Kampfgebiet gab. Nach englischer Darstellung, erklärte dieser Posten, sei es ihm vorgekommen, als ob die feindlichen Maschinen in Wogen alle drei Minuten herangebraust seien; ein anderer bezeugt, er habe den Eindruck gehabt, daß sich Hunderte von Flugzeugen gleichzeitig in der Luft aufgehalten hätten.

Die Nachrichten aus Berlin bestätigen die Neutralen in ihrem Eindruck über die Erfolge der deutschen Flieger in den seit Tagen anhaltenden Kämpfen. Während man sich noch darum streitet, ob es sich um „Vorpostengefechte“ oder um Parallelschlachten zu dem Afrika-Krieg handle, treten neue Lesarten über die Bedeutung dieser Kämpfe in die Diskussion, alles natürlich bloße Kombinationen, die aber infolgedessen von Interesse sind, als sie zeigen, wie der Krieg vollkommen von der deutschen Initiative abhängt, und daß selbst die von England stark beeinflusste amerikanische Presse von der englischen Propaganda nicht mehr ausreichend überzeugt werden kann, obwohl diese alles daransetzt, den Gläubigen an Englands Chancen aufrechtzuerhalten. Sie beschwört dabei unwillkürlich die Erinnerung an Reynaud herauf, der noch zu Beginn der deutschen Offensive in Siegesausblicken machte. „Amerikanische Sachverständige sprechen von „sauberer Vorbereitungsarbeit“. Amerikanische Rundfunkreporter melden aus England große Schäden an militärischen Objekten in Portsmouth und einem Flugplatz in Suffolk. Sie wiederholten dabei die Warnungen, die deutschen Ergebnisse nicht zu unterschätzen. Der englische Rundfunk aber sendet Tanzmusik und den üblichen leichtesten Zeitvertreib, vermehrt mit Hörspielen über Englands Abwehrvermögen und über die Abwehrvorbereitungen gegen Fallschirmabwürfer. „Wenn Hitler kommt“, ist das immer wiederkehrende Stichwort dieser Sendungen.

Die meisten englischen Zeitungen sind seit Dienstagmorgen der Ansicht, daß die großen Luftangriffe der letzten Tage einen neuen Abschnitt in diesem Krieg eröffnen hätten. Die „Times“ befürchtet, daß es sich um den Auftakt zu dem gewaltigen Bombardement handle, das man als den Anfang vom Ende erwartet habe. Vielleicht hänge auch die Zunahme der Angriffe auf die englische Küste mit der Aktion der Italiener in Afrika zusammen, weil die Feinde England auf zwei Fronten beschäftigt halten wollten. „Daily Telegraph“ meint zu den Luftangriffen, Deutschland suche offenbar die englische Luftwaffe so in Atem zu halten, daß sie nicht mehr zu Aufklärungsarbeit komme. „Die Flüge vom Montag waren mehr als einfache Angriffe auf Plätze und Geländege“, so erklärt die „Daily Mail“.

Zur Bewichtigung der englischen Öffentlichkeit aber, deren sich unverkennbar eine immer stärkere Nervosität bemächtigt, geben die Londoner Zeitungen in Neugier aufmachend die eigenen „Siegesziffern“ wieder. In ihrer Berichterstattung finden sich typisch jüdische Geschwätzigkeiten. So behauptet die „Daily Express“ seine erste Seite mit einer Aufstellung über deutsche und englische Verluste, die an einen Bericht über ein Rindermatch erinnert. Das Beaverbrook-Blatt treibt den Schwindel soweit, Proportionen auszurechnen zwischen den Ergebnissen der einzelnen Tage, um „nachzuweisen“, daß sich die Kurse zu Englands Gunsten aufwärtsbewegen. . .

Die englischen Berichte über die letzten Vorgänge lassen immerhin einiges von der Wahrheit durchschimmern. So geben die Berichte über die Operationen vom Montag jetzt zu, daß England von drei Fronten jetzt angegriffen worden sei. Ungezählte Mengen von Flugzeugen seien an der Themsemündung, über dem

Kanal und Portsmouth aufeinander getroffen. Am Dienstagmorgen sei der Kampf über einem (on den Engländern vorsichtshalber wieder nicht genannten) Punkt der Südostküste besonders heftig gewesen. Der Angriff sei in Wellen vorgetragen worden und überall seien Patronebüchsen und Splitter niedergegangen. Auch zwei (!) Sperrballons seien brennend abgestürzt. Schon während der Nacht herrschte den englischen Berichten zufolge starke Flugtätigkeit über Nordost-, Nordwest-, Südost- und Südwestengland, sowie über Wales. Es bleibt, wie man sieht, nicht viel übrig.

Auf englischer Seite ist man mit den Berichten über die letzten Luftkämpfe bemerkenswert wortfroh, und trotz der stets so üppig arbeitenden Phantasie fehlen diesmal die fälligen problematischen Behauptungen über angebliche Erfolge, mit denen sonst die eigenen Niederlagen zugegeben werden sollen. Ein ausführlicher Bericht des Londoner Luftfahrtministeriums über die Luftkämpfe vom Montag enthält wenig Neues. Er spricht immerhin von „gewissen Schäden“, die das Arsenal von Portsmouth erlitten habe, sowie von der Versenkung zweier Marinewachboote im Hafen. Bekanntlich läßt Churchill immer nur die kleinsten Schiffverluste zugeben. Mit welcher blöden kleinen Tricks gearbeitet wird, um die einheimische Bevölkerung in Sicherheit zu wiegen, zeigt folgende Einzelheit: Durch den Einschlag einer Bombe sei ein Wasserrohr gebrochen, es habe sich ein kleiner Teich gebildet, der sich für die Feuerwehr als nützlich bei der Bekämpfung eines Schadenfeuers erwies. . . . Es fehlt auch jetzt nicht an Geschichten vom Schicksal der folgenden: „In einem Krankenhaus hatte der Chirurg gerade im Beisein aller Assistenten und Krankenschwestern eine kritische Operation an einem kleinen Jungen begonnen, als eine Bombe zehn Meter entfernt einschlug. Alle Anwesenden blieben trotzdem während der Operation auf ihrem Posten, bis der kleine Junge nach geglätteter Operation zusammen mit den übrigen Patienten in den Schutraum übergeführt werden konnte. . . . In dem Schutraum von Plymouth sei während eines Bombardements gefangen worden. Zu den von den Bomben getroffenen Stadtteilen gehöre auch der Nelsonsturm mit dem kleinen Hotel, in dem Nelson 1805 seine letzte Nacht vor der Ausrückung nach Trafalgar zugebracht hatte. Das sind so die kleinen Hiftörchen, mit denen man noch heute abzulenken und bagatellisieren versucht.

Der gestrige Heeresbericht

Berlin, 13. August (Durch Funk)

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am 12. August griffen deutsche Fliegerverbände Hafen- und Flugplatzanlagen an der englischen Süd- und Südostküste an. Dabei wurde der Kriegshafen von Portsmouth mit zahlreichen Bomben belegt. Das Großkraftwerk und die Werft von Gosport stehen in Flammen. Dock- und Kaianlagen sowie ein Vorpostenboot im Kanal erhielten Bombentreffer. Im Laufe dieser Angriffe kam es zu heftigen Luftkämpfen, bei denen insgesamt 43 feindliche Flugzeuge abgeschossen wurden. Auf den Flughäfen Manston, Canterbury, Hawking und Lympne gelang es, Hallen, Werkstätten und Unterkunftsgelände zu zerstören und zum Teil in Brand zu setzen. In Manston wurde ein britischer Jagdverband beim Start gepackt und dabei 3 Flugzeuge vom Typ Hurricane in der Luft, 4 am Boden vernichtet. In anderen Stellen sind weitere 8 Flugzeuge am Boden zerstört worden.

Bei Dover schossen unsere Flugzeuge 2 Sperrballone in Brand. Bei den in dieser Gegend sich entwickelnden Luftkämpfen verlor der Feind 30 Flugzeuge.

Im Seegebiet östwärts Southend griffen Sturzkampfflieger einen stark gesicherten Geleitzug an und versenkten trotz heftiger Jagd- und Flakabwehr 2 Handelschiffe von zusammen 5500 BRT. Ein weiteres Schiff wurde in Brand geworfen.

In der Nacht zum 13. August erfolgten Bombenangriffe auf Schiffsziele bei Swansea und Cardiff sowie Flak- und Scheinwerferstellungen bei Plymouth und in der Sumnermündung. Die Vermutung britischer Häfen wurde fortgesetzt.

Britische Flugzeuge warfen in der Nacht zum 13. August in Nord- und Westdeutschland Bomben, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. Dabei wurden 4 Flugzeuge durch Flakartillerie über deutschem Gebiet abgeschossen.

Die Gesamtverluste des Feindes betragen gestern 92 Flugzeuge, von denen 12 am Boden, 4 durch Flakartillerie, die übrigen in Luftkämpfen vernichtet wurden. 24 deutsche Flugzeuge werden vermisst.

Ein Gefecht in der Nordsee zwischen einigen deutschen Minensuchbooten und mehreren feindlichen Schnellbooten verlief für uns erfolgreich. Es ist anzunehmen, daß mindestens ein feindliches Schnellboot den Hafen nicht mehr erreichte, während unsere Boote unbeschädigt blieben und ihre Tätigkeit planmäßig fortsetzten.

Augenzeugen unerwünscht

Keine Journalisten im Kampfgebiet – Höchstens einige „zuverlässige“ Amerikaner – Niemand darf die „leichten Schäden“ sehen – Duff Coopers alte Taktik – Störfaktor eines Schweden

h. w. Stockholm, 14. August (Von uns. Bertr.)

Kein neutraler Beobachter darf sich den von deutschen Luftangriffen heimgesuchten Gebieten Englands nähern, kein Neutraler darf Augenzeuge bei den Luftkämpfen sein. Kein Neutraler darf die Wirkungen der deutschen Bomben mit den in englischen Berichten behaupteten „leichten Schäden“ vergleichen. Das ist der Tatbestand, den sehen ein schwedischer Beobachter in London erfüllt, – vermutlich ein Akt der Selbstachtung und der Verteidigung gegenüber den begreiflichen Wünschen seines Heimatlandes, endlich objektiv über die Vorgänge an Englands Küste unterrichtet zu werden. Die englische Regierung läßt allenfalls Amerikaner zu, bestimmte Journalisten, von denen man annimmt, daß sie nichts für England Unwünschtes „sehen“.

Die heftigen Luftkämpfe der letzten Tage über dem englischen Kanal und längs der englischen Küste leiteten offenbar vielleicht die bedeutendste Phase dieses Krieges ein; aber trotzdem fehlt vielen ausländischen Pressevertretern in London vollständig die Möglichkeit, sich eine eigene Auffassung über den Charakter der Kämpfe einschließlich aller Konsequenzen zu bilden.

Flugzeugunglück in Australien

Heeres- und Luftfahrtminister unter den Opfern

Lissabon, 14. August

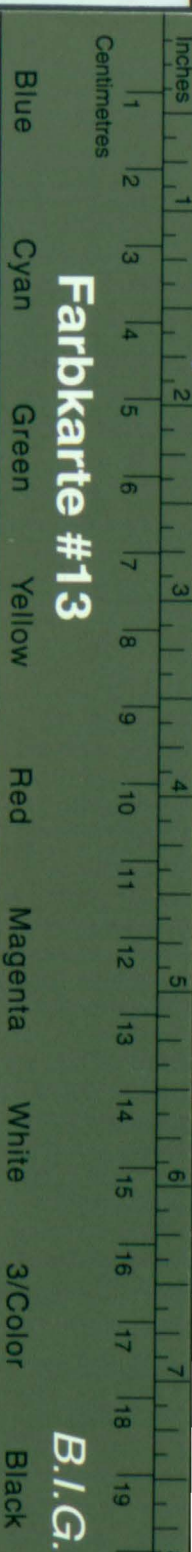
Das planmäßige Verkehrsflugzeug Melbourne-Canberra ist der Nähe des Flughafens Canberra abgestürzt. Zehn Personen erlitten dabei den Tod. Man vermutet, daß der australische Heeresminister Street, der Luftfahrtminister Fairbairn und Vizepräsident Gullett unter den Toten sind. Die für Dienstag anberaumte Kabinettsitzung wurde aus diesem Grunde verschoben.

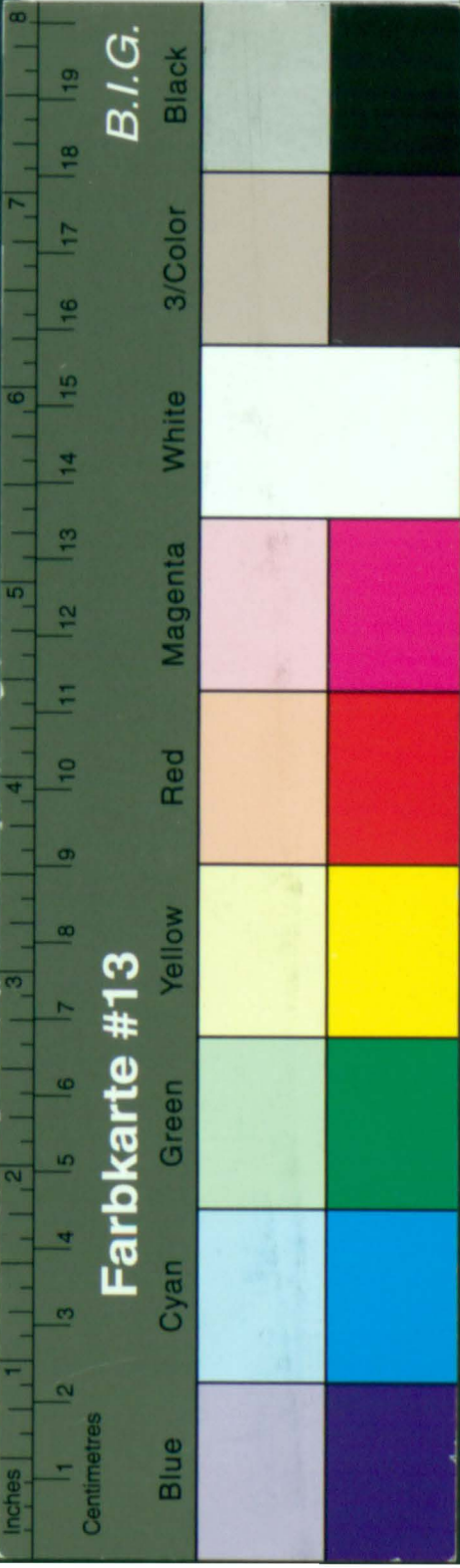
Wie ergänzend gemeldet wird, ist bei dem schweren Flugzeugunglück in Canberra außer dem australischen Heeresminister Street und dem Luftfahrtminister Fairbairn auch der Chef des Generalstabes der australischen Armee, General Sir Cyril Badenell White, ums Leben gekommen.

Denn eine von Englands wichtigsten Regeln in diesem Krieg geht nämlich dahin, daß höchstens amerikanische Journalisten die Möglichkeit haben sollen, sich mit eigenem Auge eine Auffassung davon zu bilden, wie England Krieg führt und seine Vorbereitungen vollendet. So berichtet, statt weiter die erlogenen „Sieges“-Bulleitens des Londoner Informationsministeriums in die gewünschte blumenreiche Sprache zu verarbeiten, am Dienstagmorgen der Londoner Vertreter des „Svenska Dagbladet“ – ein englandfreundlicher Mann, dessen Flucht in die Öffentlichkeit zum Teil wohl eine Rechtfertigung dafür liefern soll, weshalb die schwedischen Beobachter in England während der neuen Phase des Krieges versagen, der aber gleichzeitig wohl den Versuch machen möchte, dem englischen Informations- und Luftfahrtministerium eine Nachahmung der deutschen Umgangs-methode gegenüber ausländischen Pressevertretern nachzulegen. Die schwedischen Berichterstatter in Deutschland sind ausföhrlich in der Lage, über die Bedeutung und Art der jetzigen Kämpfe zu berichten, sich durch Reisen oder gar Flüge ins Kampfgebiet

Kreisarchiv Stormarn V7

Farbkarte #13





selbst ein Urteil von den Vorgängen zu bilden; aber die neutralen Journalisten in England werden in das Londoner Stadtgebiet eingesperrt und dürfen beiseite nichts davon merken, wie entgegen den Fabeln der amtlichen Stellen die Wahrheit an Englands Küsten aussieht.

Kein Vertreter von Zeitungen neutraler Länder auf dem Kontinent ist in der Lage, sich persönlich einen solchen tatsächlichen Eindruck von der englischen Kriegsbereitschaft zu bilden, daß er sich durch persönlichen Augenschein ein Urteil machen könnte von der tatsächlichen Lage der englischen Inselverteidigung, so drückt der schwedische Journalist sehr unschwerfing seinen Verdacht aus, daß es mit alledem nicht so steht, wie es die englischen Lügenstellen erscheinen lassen möchten. Insbesondere die Beobachtung von Luftkämpfen wird den Neutralen natürlich verboten! Ebenso werden Besuche von Gebieten, die durch Bombenangriffe heimgesucht wurden, selbst wenn es sich um Besichtigungen handelt, die von amtlichen Stellen veranstaltet werden, also unter Kontrolle vor sich gehen, lediglich amerikanischen Augen vorbehalten. Neutrale Journalisten erhalten nicht die Möglichkeit, sich davon zu überzeugen, ob (wie der schwedische Journalist sich überraschend boshaft ausdrückt) „die leichten Schanden der offiziellen Kommunikationen nicht bloß auf dem Papier existieren“. Keine anderen als sorgfältig auf Zuverlässigkeit geprüfte „Bettler von Uebersee“ dürfen, wie er berichtet, einen Bericht davon bekommen, was wirklich geschieht. Der schwedische Journalist ist höflich und vornehmlich genug, anschließend die Formel zu gebrauchen: „ohne Zweifel an der Richtigkeit der englischen offiziellen Berichte zu zweifeln“; auch sucht er die praktische in seinen Feststellungen erfüllten Mängel auf „Unverständnis für die Bedeutung der Propaganda in diesem Krieg“ zurückzuführen. Er meint, die Engländer sollten doch versuchen, auch die Länder auf dem Festland von ihren Erfolgsaussichten zu überzeugen.

Für die Beurteilung der ganzen englischen Berichterstattung liefert die schwedische Enthüllung einen Fingerzeig, der gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Was bedeutet es, wenn die Engländer am Dienstag als Eigenverluste aus den Kämpfen vom Vortag 13 Flugzeuge zugeben. (In der Nacht waren es nur noch neun.) Es bedeutet nur, daß soviel englische Flugzeuge an der Küste unmittelbar vor den Augen der amerikanischen Beobachter abstürzten, daß man deren 13 immerhin einräumen mußte. Was mit den eigenen Flugzeugen über See geschah, oder wie es vollends in Portland und Portsmouth heute aussieht, entzieht sich jeder Nachprüfung. Das englische Luftfahrtministerium hat nachträglich Zahlen verbreiten lassen, wieviele deutsche Flugzeuge zu gewissen Stunden während der deutschen Angriffe an Englands Küsten in Aktion gewesen seien und daß sich die Angriffe nicht nur auf Portsmouth, die Grafschaft Kent, die Themsemündung und einen englischen Geleitzug im Kanal, sondern auch auf die Insel Wight erstreckt hätten. Unter den Schäden, die in Portsmouth zugestanden werden, befindet sich die Inbrandsetzung einer Brauerei. Ueber die sonstigen Verluste in Englands größtem Kriegshafen findet sich lediglich folgender laienhafter Satz: „Einige Menschen wurden getötet oder verletzt; aber die Anzahl der Opfer war gering im Verhältnis zur großen Zahl abgeworfener Bomben“. Auf der Insel Wight wurde — natürlich! — eine Kirche beschädigt. ... In Kent und Sussex werden immerhin „leichte Schäden“ auf mehreren Flugplätzen anerkannt.

Von den englischen Behauptungen über „Erfolge“ in Luftkämpfen kann, unter Hinweis auf den Bericht des „Svenska Dagbladet“, lediglich festgestellt werden: sie sind ausschließlich für heimische und amerikanische Stimmungsmache bestimmt. Die englische Taktik hat praktisch eine sehr erfreuliche Wirkung: sie verweist die Neutralen besser, als es alle Hinweise auf Reuters Lügenpraxis tun könnten, zur Unterrichtung an die deutsche Adresse. Auf diese Weise erfahren sie die Wahrheit, die ihnen die Engländer verjagen.

Hellige Gelechte in Britisch-Somaliland

Adedleh besetzt / Malta erneut bombardiert

Der italienische Wehrmachtsbericht hat folgenden Wortlaut: „Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt: Der erste Zusammenstoß mit dem Gros der feindlichen Kräfte, die Britisch-Somaliland verteidigen, begann am 11. August um 13 Uhr durch den Angriff unserer Streitkräfte und hat sich während des folgenden Tages durch eine Anzahl heftiger Gelechte in der Zone von Adedleh entwickelt, das besetzt wurde. Die Schlacht geht weiter. In dieser Zone haben wir eine Blendbombe abgeschossen und die Leiche des Piloten — eines Hauptmanns — geborgen. Während der Schlacht haben wir eines unserer Flugzeuge eingebüßt.“

Formationen unserer Bomberflugzeuge haben die Seebischoffslager Malta mit Bomben belegt, wobei schwere Brände verursacht wurden.“

Das Fjeldgespenst / Norwegische Skizze von W. Bosenstein

Langsam senkt sich die silberne Dämmerung der weißen Nächte über Finnmarkens Hochfeld. Hier herrscht mit vielköpfigen Rentierherden der Lappe; wenn diese Herden tausend und mehr Geweihe zählen, ist er ein reicher und geachteter Mann. Scharfe Hunde umlaffen die in nachbarlicher Gemeinschaft weidenden Hirche, halten auf Ordnung und sind stink wie der Teufel, stink wie die stets unberechenbaren, stets ausbrechenden Renner selbst.

Von seinem besten Hirsch gezogen, gleitet über Gestein und schwindenden Schnee Rastes Puul, ein bootsförmiger, kufenloser Schlitten. Laufende Gedanken kreuzen sich hinter der niedrigen Stirne des Mannes. Krieg ist im Land — südwärts brüllen Motor und Geschütz, südwärts kämpfen Völker widereinander, die vor Zeiten eines Blutes waren, wie der Pastor bunten im Kirchspiel zu berichten weiß.

Uebbrigens der Pastor ... Gleich seinem Vater, Groß- und Urgroßvater ist Raste getauft, gleich ihnen glaubt er in dessen festesten an die alten Götter seiner schwedischen Heimat, an Estla, den höchsten Berggeist, an den tüchtigen Eiriesien Sumala und an manch andere mehr, von denen der geistliche Herr in der fernen Siedlung nichts weiß und auch nichts wissen will.

Raste hatte gute Geschäfte gemacht; von Silbertrönen schwer hängt der Lederbeutel ihm am Gürt. Wildbret hat er geliefert, Rentierbuden und auch einige Wollfelle. Etwas scheu blicken beim Gedanken an die schwärzestellen Schwarzen im gelben Gesicht — Wölfe nämlich sind die Reute des Eismanns; manchmal auch stecken in ihnen menschliche Wesen. Denn im Grunde sind Sumalas Hunde gar keine Tiere, sondern Dämonen wie ihr Herr. Das wissen alle Lappen, und so oft sie unter sich sind, reden sie davon. Aber sie tun das nur verflohen und im Flüsterton. Und wenn sie hernach, wie zu dieser Stunde, Raste, allein durch die Einsamkeit des Hochfeldes jagen, geschieht es wohl, daß gespenstische Schatten auftauchen und die Fahrt bis an ihr Ende begleitet.

Glücklicherweise ist dieses Ende, seine Hütte, für Raste nun erreicht. Frau und Kinder erwarten ihn schon, doch ihre Augen blicken besorgt, und die Frau flüstert: „Hast du ihn unterwegs nicht gesehen oder gehört?“ Da er, etwas unsicher freilich, verneint, führt sein Vetter ihn einige hundert Schritte von der Hütte weg und weist auf eine Wollfährte von ungewöhnlicher Größe. Ein natürlicher Wolf kann das nicht gewesen sein — ja, und in der Nacht hat er geschrien, ganz dicht bei der Erbhütte. Alle Renner wurden unruhig, und die Menschen mußten heraus aus der warmen Hütte. Mit Feuerbränden und viel Lärm hatten sie das Ungeheuer dann schließlich verjagt.

So ist er also wieder aufgetaucht, der Leitride aus Sumalas Mythe, der fast renntiergroß ist, bärenstark und schnell wie — nun eben, wie ein Wolf. Heute ist er hier, morgen dort und ist

Kriegstreiber flüchten auf der „Massilia“

Daladier in Begleitung von Mandel, Cohn, Levy und Salomon — Umfangreiche Devisenpakete als Reisegepäck — Peinliche Ueberraschungen in Casablanca — Jean Zay in Unterhosen

Genf, 14. August

Nähere Einzelheiten über die Flucht eines Teiles der ehemaligen französischen Regierung auf dem Dampfer „Massilia“ nach Casablanca wurden jetzt aus einem Augenzeugenbericht bekannt.

Als die „Massilia“ am 21. Juni in Bordeaux auslief, hatten sich dem Bericht zufolge neben zahlreichen anderen Passagieren etwa 100 „prominente Reisende“ eingefunden,

unter denen insbesondere der ehemalige Ministerpräsident Daladier in Begleitung einer Dame und seiner zwei Söhne, der ehemalige Marineminister Campinchi und Frau, der jüdische Innenminister im Kabinett Reynaud Mandel, sein Rasengehose, der ehemalige Unterrichtsminister Jean Zay in Begleitung seiner ganzen Familie und eines kleinen Kindes sowie der ehemalige Volksfront-Unterstaatssekretär Vionot auffielen. Weiter befanden sich darunter der ehemalige sozialdemokratische Minister Paul Bastide, der frühere Außenminister Delbos, die Abgeordneten Salomon Grumbach, Levy Albendery, Samy Schmidt, Wilger, der farbige Abgeordnete Galandou Diouf, die Fliegerin Suzanne Cohn, der Direktor der schönen Künste Guisman, der jüdische Abgeordnete Mendes France und andere.

Raum an Bord des Schiffes angekommen, begab sich einer der Herren zum Kapitän, um die beschleunigte Abfahrt des Schiffes zu veranlassen. Die Reise selbst begann wegen der unruhigen See sehr unangenehm. Das Schlimmste erwartete die Herrschaften jedoch in Algerien, als sie erfuhren, daß Algerien die Einreise der Flüchtlinge verweigere. Das Schiff blieb zunächst bei unruhiger See 24 Stunden auf der Reede und legte dann erst im Hafen an. Inzwischen war aus Bordeaux Meldung gekommen, keinen der Passagiere von der „Massilia“ von Bord zu lassen. Daladier, der als erster an Land zu gehen suchte, wurde von einem Militärposten zurückgewiesen und mußte umkehren. Erst dieses Verbot gelang es einigen Passagieren, wie aus dem Bericht weiter hervorgeht, auf Umwegen von Bord zu steigen, so zum Beispiel Jean Zay, dem dies Abenteuer aber schlecht bekam. In der Stadt wurde er zweimal erkannt, und die wütende Menge ging tödlich gegen ihn vor.

Das erste Mal brachte er sich durch die Flucht in einer Tasse in Sicherheit. Als er jedoch zum Schiff zurück-

Neuhortler Presse verfolgt Luftschlacht über Süd-England

Neuhort, 14. August

Die Neuhortler Morgenpresse verfolgt die Luftschlacht über Süd-England mit ungeheurer Spannung, die sich in sensationellen Überschriften ausdrückt. Die Blätter bringen in großer Aufmachung eine Meldung der Associated Press aus Berlin, die die deutschen Erfolgsberichte ausführlich wiedergibt.

„New York Times“ stellt den Bericht deutscher Kampfflieger heraus, wonach die deutsche Luftüberlegenheit über dem Kanal bereits hergestellt sei. „New York Herald Tribune“ spricht von einer „wahren Bombenflut“, die über 200 Meilen längs dem Küstengebiet niedergegangen sei und u. a. den Marinehafen Portsmouth beschädigt und die Insel Wight „schwer mitgenommen“ hätte. „New York Times“ druckt den von Associated Press

kehren wollte, wurde er erneut gestellt und erhielt von einem Franzosen mehrere Faustschläge und Ohrfeigen.

Am jeden weiteren Zwischenfall zu vermeiden, wurde die „Massilia“ wieder aus dem Hafen herausgesteuert und dort von einem Torpedoboot bewacht.

Am Morgen des 28. Juni kam dann ein Befehl von der Generalresidenz, alle Passagiere um 11 Uhr unter strengster Geheimhaltung zu einem Kai außerhalb des Hafens, an dem gewöhnlich keine Personendampfer anlegen, an Land zu bringen. Trotzdem hatten sich etwa 50 Franzosen und Eingeborene, die von der geplanten Landung Kunde erhalten hatten, eingefunden und bereiteten den prominenten Passagieren einen „unaussprechlichen Empfang“. Zunächst nahmen sich die Zollbeamten der Aussteigenden an, die fast sämtlich im Besitz umfangreicher Devisenpakete waren. Im Nu entstand eine allgemeine Schlägerei, bei der Jean Zay, Campinchi und die beiden Söhne Daladiers besonders mitgenommen wurden. Zay wurden dem Bericht zufolge die Kleider vom Leibe gerissen, und er mußte den ganzen Nachmittag nur mit einer Unterhose bekleidet zubringen.

Die Söhne Daladiers blieben bewußtlos auf dem „Schlachtfeld“ liegen. Campinchi wurde mit Faustschlägen bearbeitet und verlor dabei drei Zähne.

Die Polizei war ohnmächtig gegen diese spontane Kundgebung, bis Militärverstärkung herantam und die Passagiere der „Massilia“ in Militärkraftwagen nach dem Bahnhof abtransportiert wurden. Dort mußten sie unter Bewachung von Senegaleseern — Jean Zay immer noch in Unterhosen — sechs Stunden auf dem Bahnhof zubringen. Am 20. Juli traf schließlich Befehl aus Rabat ein, daß ein Teil der Passagiere in ein vier Kilometer von dem Zentrum der Stadt entferntes großes Hotel geschafft und der andere Teil in einem sieben Kilometer entfernten Waisenhaus untergebracht werden solle.

Mit diesen Worten endet der Bericht, in dem außerdem noch bestätigt wird, daß der englische Generalstabschef Gort am selben Tage unerwartet mit einem Flugzeug in Rabat eintraf, um mit den ehemaligen französischen Regierungsmitgliedern Verbindung aufzunehmen. Zwei Stunden vorher jedoch war am Schiff der Generalresidenz General Gouraud mit Vollmacht der Regierung in Bordeaux eingetroffen, so daß Lord Gort unverrichteter Dinge wieder zurückkehren mußte.

aus Berlin weitergegebenen deutschen Augenzeugenbericht von dem Sonntagsangriff ab, der den Abwurf von 6 Epifirmaschinen, die Versenkung von drei Schiffen und die Flucht der englischen Luftgeschwader beschreibt. Unter dem Eindruck der deutschen Luftangriffe schreibt der frühere Stabschef der USA-Flotte, Konteradmiral Stirling, die deutsche Luftwaffe sei den Engländern an Schlagkraft anscheinend immer noch überlegen.

*

„Materiell völlig unvorbereitet“

„New York Herald Tribune“ über die Manöver des USA-Heeres

Neuhort, 14. August

Im Zusammenhang mit den augenblicklich stattfindenden Manövern des USA-Heeres im nördlichen Teil des Staates Neuhort entwirft die „New York Herald Tribune“ ein Bild von der völligen materiellen Unvorbereitetheit der amerikanischen Landstreitkräfte, worüber auch die Zusammenziehung von 90 000 Mann nicht hinwegtäuschen könne. Vor allem fehle es an Tanks, deren 126 für einen derartigen Truppenverband nötig seien, aber nur ein Dutzend sei vorhanden. Statt der erforderlichen 162 Tankabwehrgeschütze gebe es nur 18. An mittleren Motorrädern habe man kaum ein Achtel des Sollbestandes, an Gläsk nur 20 statt der nötigen 192. Von 25 500 Gewehren seien nur 4200 modernster Konstruktion, und ähnlich veraltet sei auch die übrige Ausrüstung. Das Blatt fügt hinzu, die erste USA-Armee gebe mit einem Kriegsgüter ins Manöver, wie es im Mai dem französischen Heer den Sieg gekostet habe. Während der Übungen, die erst in der nächsten Woche ihren Höhepunkt erreichten, behelfe sich die Manöverleitung mit Attrappen von Geschützen und Maschinengewehren sowie mit Lastautos, die die Aufschrift „Tank“ tragen.

Himmel verflohen, steil im Mittag. Mit langen Schritten strebte ich Lam zu, um mich da gehörig zu überholen.

Welches Gasthaus sollte ich wählen? Seit der Zeit, in der ich das letzte Mal in der Gegend gewesen, mochte sich manches geändert haben. Und weil ich in puncto Gaststätten gern sicher gehe, wandte ich mich an einen wieder aussehenden, dicken Bauern, der von der Heuernte hinter seinen Knechten her ebenfalls Lam auftretete.

„Grüß Gott!“ sage ich. „Das ist einmal ein Wetter zum Heuen!“ — „Wohl, wohl“, nickt der Beilebte, während ihm der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne tropft.

„Da schmeckt Ihnen jetzt eine Maß Bier.“

„Ja, ja, Ihnen mein ich auch.“

„Stimmt. Sagen Sie mir bitte, wo leht man denn in Lam am besten ein?“

„Wo man am besten einleht? Da fragen S'noch? Allweil beim Baumwirt.“

„Beim Baumwirt“, erinnere ich mich, „beim Baumwirt? Mit der Reinlichkeit war's da früher nicht weit her.“

„Ah was! Reinlichkeit! Reinlichkeit genug. Die Wirts-häuser gefallen mir schon, die n'r haben wie lauter Reinlichkeit!“

„Gibt's beim Baumwirt was Besonderes?“

„Das möcht ich meinen. Da gibt's noch ein Bier von der Brauerei z'Neufkirchen, ein Bier, sag' ich Ihnen, so süßig schon!“

„So, so. Und mit 'm Essen, wie schaut's denn da aus beim Baumwirt?“ — „Mit 'm Essen? Beim Baumwirt ist einer bloß aus der eigenen Mehgeret.“

„Ah! Sie, der Wirt, der Baumwirt, der hat doch früher-zeiten nicht grad im besten Auf gestanden? Sie verstehen mich schon.“

„Ah geh! Lassen S' mich aus. D' Leut brauchen was z'reden. Ein Luder ist er ja, der Baumwirt. Hahaha! Aber daß ein böhmisches Kalb nit grad so gut ist wie ein bayerisches — hören S' mich aehn?“

„Also, dann leht ich beim Baumwirt ein. Schon wegen dem Wirt.“

„Ja, das tun S'. Das reut Sie gewiß nit. Aber leht muß ich meinen Leuten nach. Und h'üt Ihnen Gott!“

Einige Schritte nacher biege ich in den Ort ein, und schon empfängt mich einladend der Grüne Baum. Da haben sie bereits

an den Mittagstisch, und im Herrgottswinkel thront — Allmächtiger! im Herrgottswinkel thront als Baumwirt — leidhaftig mein Wegberater!

Erbfen nur für den Adel

Im 15. Jahrhundert galten die Erbfen als so kostbar und ausserlesen, daß ihr Genuß durch einen Parlamentsbeschluß des Jahres 1433 nur auf Leute beschränkt wurde, die im Range eines Barons und darüber waren. Schon damals wußte man also, was sich in einer Plutokratie gehört.

Der Weg zum Baumwirt

Heiteres von Ludwig Waldweber

Ich hatte den beiden Perlen des Böhmerwaldes, dem Teufels- und dem Schwarzen See, einen Morgenbesuch abgestattet, um schließlich, nachdem ich den Ofen überquert, in den Camer Winkel hinunterzusteigen. Der Tag war schön, die Sonne fand wie eine schmelzende Scheibe, deren Umrisse mit dem milchweißen

Wer Albanien anrührt, trifft Italien

Die Spannung Rom-Athen - Londoner Greuermeldungen über Nordalbanien

hn. Rom, 13. August (Von uns. Bertr.)
Wie schon seit vielen Wochen hat die Londoner Alarmpropaganda auch in den letzten Tagen wieder Gerüchte über angebliche schwere Zwischenfälle an der albanisch-jugoslawischen Grenze verbreitet: die albanische Bevölkerung habe rebelliert, italienische Offiziere seien von unbekannten Tätern erschossen worden, die Italiener hätten zur Strafe dafür drei albanische Dörfer in Brand gesteckt. Selbstverständlich ist von den Meldungen, mit denen London Konfliktstoff zwischen Italien und Jugoslawien ansammeln will, kein Wort wahr.

Indessen scheint es englischen Agenten gelungen zu sein, auf der griechischen Seite ein Verbrechen anzuklaffen, dessen Folgen noch nicht abgesehen werden können. Die durch den am Sonntagabend veröffentlichten und in der gesamten italienischen Monographischen Presse für Wort, aber kommentarlos wiedergegebenen Bericht der Stefanie-Agentur bekanntgewordenen Umstände des Mordes an einem albanischen Nationalisten deuten darauf hin, daß gewisse Kreise Griechenlands neuerlich jene Umtriebe begünstigen, die schon einmal im Jahre 1923 zu einem schweren Konflikt zwischen Rom und Athen und zur zeitweisen Besetzung

Korfu durch italienische Truppen führten. Der Athener Bericht, des „Popolo di Roma“ erinnert in diesem Zusammenhang daran, daß in Griechenland vor nicht zu langer Zeit, als man noch an den englischen Sieg glaubte, ganz ernsthaft von einem „Königreich Epirus“ gesprochen wurde, zu dem Albanien geschlagen werden sollte. „Das amtliche Griechenland hat später aus Angst geschwiegen“, fährt der italienische Korrespondent fort, „aber die Umtriebe gehen weiter. Ueberdies wird immer offensichtlicher, daß die 200 sehr fähigsten Epioten, die in den letzten zwei Jahren an den strategischen Punkten der griechischen Küste und der Inseln, zum Teil unterirdisch, angelegt wurden, für die englischen See- und Luftstreitkräfte bestimmt sind.“ Im Verhältnis Griechenlands zu Italien scheint also mehr als eine Frage offen zu sein.

Der erste Zwischenfall läßt die Forderung nach genauer Unterfuchung der Verantwortlichkeit laut werden. In den politischen Kreisen Roms wird betont: wer an Albanien rührt, hat es mit Italien zu tun. Wenn England, so wird hinzugefügt, griechische Stützpunkte in seine Hand zu bringen sucht, findet es sich Italien gegenüber.

habe. Die japanische Regierung würde die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Die in Aussicht genommene Errichtung eines ostasiatischen Wirtschaftsraumes sei eine dieser Maßnahmen.

Gaullester Koch empfing Gäste der Ostmesse

Sowjetbotschafter Stawrow über die deutsch-russische Zusammenarbeit

Königsberg, 13. August

Gaullester und Oberpräsident Koch gab zu Ehren der anlässlich der 28. Deutschen Ostmesse erschienenen Reichsminister, Diplomaten, in- und ausländischen Vertreter der Wirtschaft und hohen Vertretern von Staat, Wehrmacht und Partei einen Empfang im Oberpräsidium. Außer Reichswirtschaftsminister Graf Schwerin von Krosigk und Generalgouverneur Reichsminister Frank waren sämtliche Ehrengäste erschienen, die schon bei der Eröffnung der Ostmesse in Königsberg anwesend waren.

Nach der Begrüßungsansprache des Gaullesters ergriff der russische Botschafter Stawrow das Wort und dankte im Namen der bei der deutschen Reichsregierung akkreditierten diplomatischen Vertreter. In seiner Rede, die unter lebhaftem Beifall aufgenommen wurde, sagte er u. a.: „Gleichzeitig benutze ich die Gelegenheit, um zu unterstreichen, daß nach einer langen Unterbrechung die Sowjetunion erneut auf der 28. Deutschen Ostmesse ihre Waren ausstellt. Dies ist eines der Anzeichen einer engen wirtschaftlichen und diplomatischen Zusammenarbeit, die nicht auf vorübergehenden Konjunkturinteressen gegründet ist. Ich verleihe der Hoffnung Ausdruck, daß sich diese Beziehungen in Zukunft noch erfolgreich erweitern und festigen werden.“

Reichswirtschaftsminister und Reichsbankpräsident Funk hielt eine von den in- und ausländischen Ehrengästen wiederholt durch lebhaften Beifall unterbrochene Rede, in der vor allen Dingen seine Liebe zu seiner ostpreussischen Heimat zum Ausdruck kam.

Neue Sprengstoffattentate in Südafrika

Englandhörige Regierung fördert die Schwarzen

Lissabon, 13. August

Die Sprengstoffattentate in der Südafrikanischen Union nehmen zu. In der Martinus-Nel-Gedächtnishalle im Benoni-Distrikt explodierte eine Bombe. Mehrere Bomben explodierten am Freitag voriger Woche im Zentrum Bloemfontains, wobei ein Geschäft erheblich beschädigt wurde. In einem Kino in Pretoria wurden Tränengasbomben geworfen, so daß die Vorstellung abgebrochen werden mußte. Auf der Straße von Pretoria nach Robertsheide brannte ein Auto völlig aus. Die Passagiere konnten sich nur durch Sprung aus den Fenstern in Sicherheit bringen.

Die bedrohliche Zunahme von Attentaten veranlaßte den südafrikanischen Innenminister Lawrence bei der Eröffnung einer neuen Eingeborenen-Wohnsiedlung in Pretoria zu erklären, daß sich die Regierung mit rüchswirtlicher Kraft die Ermächtigung geben lassen wird, die Todesstrafe gegen Bombenattentäter anzuwenden. In seiner Ansprache bemühte sich Lawrence, die Eingeborenen für die Regierung zu gewinnen und gegen die Afrikaner auszuspielen, ein gefährliches Spiel, aber ganz im Sinne der Kriegspolitik.

In den letzten beiden Tagen habe ich viel über all diese Dinge nachdenken müssen, lieber Herr Grabold, und da ist eine tiefe Vitterkeit über mich gekommen. Bin ich denn wirklich so wenig wert, daß niemand um meinetwegen die Schranken zu durchbrechen vermag?

„Sie meinen, liebe gnädige Frau...?“

„Ja, mir ist unendlich bang und trübselig zu Mute bei dem Gedanken. Daß ich schon bin, weiß ich. Aber wie wenigen wirklichen Wert hat diese Schönheit, wenn sie niemand die Kraft geben kann, einen Sprung zu wagen, der über Eitelkeit und Verkommen hinausführt! Warum ist John Verlet nicht gekommen, obwohl ich ihm seinen letzten Brief zurückschickte? Warum hat er mich nicht angeliebt, ihm sein früheres Leben zu vergehen und mich beschworen, Mittel mit seiner Liebe zu haben? Vielleicht... vielleicht hätte ich ihn doch gehört, wenn seine Liebe stark genug gewesen wäre! Und Alexander Launay? Er weiß jetzt, daß ich ihn gern habe, daß ich bereit war, seine Frau zu werden! Verdammten Sie mich nicht, lieber Herr Grabold, ich würde gewiß nicht in seine Ehe einbrechen und seine Frau und Kinder unglücklich machen. Wenn er gekommen wäre und mir von Scheidung und Heirat gesprochen hätte, ich würde ihn natürlich zu seiner Pflicht zurückgeführt haben. Aber daß er nicht gekommen ist, das läßt das Minderwertigkeitsgefühl in mir ins Riesenhafte wachsen. Verstehen Sie das, Herr Grabold?“

Einen einzigen hat es in meinem Leben gegeben, der sich nicht einfach damit abfand, daß ich mich ihm verfiere. Das war Dr. Meyer. Es war häßlich, was er damals tat, aber es zeugte wenigstens davon, daß er seine Träume, seine Liebe nicht mit meinem „Nein“ begrub, und wahrhaftig... ich hab ihm darum jenes Häßliche von Herzen vergeben.“

Hans Grabold sitzt ferngerade in seinem Sessel. Der Name Dr. Meyer hat im Nu all seine Sinne wieder auf das Verfüßliche gesammelt. „Haben Sie seit Helgoland etwas von Herrn Dr. Meyer gehört, gnädige Frau?“

„Wie sollte ich? Er hat seit damals ja nie mehr den Versuch gemacht, mit mir in Verbindung zu kommen, und tut es natürlich auch jetzt nicht. Aber ich glaube, seine Liebe ist nie ganz gestorben. Er ist unverwundbar geblieben.“

„Allerdings, aber kann das nicht auf sein wenig ansprechendes Aussehen zurückzuführen sein?“

„Sagen Sie ruhig, seine Häßlichkeit, Herr Grabold. Was bedeutet das schon! Dr. Meyer ist ein angesehener Gelehrter in geistlichen Verhältnissen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß es keine Frau geben sollte, die gern bereit wäre, über seine äußeren Nachteile hinwegzusehen. Sie selbst haben längst gelernt, Herzengüte, Geist und Charaktereigenschaften höher zu stellen als äußere Vorzüge. Aber vergehen Sie, lieber Herr Grabold, ich vergaß ganz, daß Sie ja nur eine Stunde Zeit haben. Sie hatte Sie auf, denn... wie gesagt... über Herrn Launay kann ich Ihnen nichts von Bedeutung mitteilen.“

„Dennoch war mein Besuch kein vergeblicher.“ Hans Grabold hat sich erhoben und küßt Frau Valeria die Hand. „Ich

„Smuts“, dem die zunehmende nationale Opposition immer bedrohlicher wird. Nur das Beste, meinte Herr Lawrence plump schmeichelnd, sei für die Eingeborenen gut genug; die für sie bestimmten Häuser wären auch für Weiße geeignet.

Schweizer Genugtuung über den Handelsvertrag

o. sch. Bern, 13. August (Von uns. Bertr.)

Das „Berner Tageblatt“ freut sich wie die gesamte schweizerische Presse über den Abschluß der deutsch-schweizerischen Wirtschaftsverhandlungen und bezeichnet ihn als eine hoffnungsvolle Verheißung für die Zukunft. Das neue Abkommen der Schweiz mit Deutschland enthalte bereits die Keime zu einer neuen Ausdehnung des Clearing-Systems in dem von Reichsminister Dr. Funk aufgezeichneten Ausmaß. Für die Schweiz gelte es, sich wirtschaftlich auf den europäischen Kontinent als hauptsächlichstes Absatzgebiet einzustellen. Dieser Kontinent werde von Deutschland und Italien beherrscht. Das „Berner Tageblatt“ erinnert noch einmal daran, daß Deutschland immer der größte Lieferant und Abnehmer der Schweiz war und meint, diese Eigenschaft werde sich in Zukunft noch beträchtlich verstärken, und zwar sowohl durch den Ausfall anderer Märkte wie die vorgesehene Intensivierung des Warenaustausches zwischen den beiden Ländern.

Erweiterte Regelung der Sachschäden-Vorschriften

Durch die im Juli ergangenen Richtlinien für die Vorschußgewährung wurde angeordnet, daß bei Sachschäden an beweglichen Sachen ein Vorschuß gewährt werden kann, wenn die alsbaldige Beseitigung des Schadens volkswirtschaftlich geboten ist, oder wenn sonst der wirtschaftliche Unterhalt des Geschädigten zu befürchten wäre. Durch einen neuen Erlaß des Reichsinnenministers ist die Anwendung dieser Richtlinien auch auf die Gewährung von Vorschüssen bei Beschädigungen unbeweglicher Sachen ausgedehnt worden; insbesondere auch auf Hufschäden, aber auch auf sonstige Schäden an Grund und Boden, an Waldbeständen, Scheunen, Mauern und anderen Grundstücksbestandteilen. Für beschädigte Gebäude bleibt es grundsätzlich bei den Bestimmungen der Gebäudeschadenverordnung. Auch hier können aber Vorschüsse gewährt werden, wenn die Feststellungsbehörde es für angebracht hält. Für die früher freigemachten und die zeitweilig teilweise geräumten Gebiete sowie für die Ortschaften des Landes Baden, die unmittelbar Feindeinwirkung ausgesetzt waren, werden außerdem weitere Bestimmungen erlassen. Im Falle der Zerstörung oder des Verlustes einer Sache kann dort ein Vorschuß auch gewährt werden, wenn der Geschädigte ihn zur Zahlung von fälligen Schuldverbindlichkeiten dringend benötigt. Ein Vorschuß auf einen Sachschaden kann ferner gewährt werden, wenn der Geschädigte den Vorschuß dringend zu einer volkswirtschaftlich zu rechtfertigenden Verwendung benötigt und die Verfassung des Vorschusses eine unbillige Härte darstellen würde.

Die Kirchensteuer für Ledige

Regelung für die katholische Kirche in Preußen

In den Steuergruppen I und II der Einkommensteuertabelle sind die Ledigen und die kinderlos Verheirateten stärker mit Steuern belastet worden. Die Gründe, die den Staat zu dieser Sonderbesteuerung veranlaßten, treffen aber auf die Kirche nicht zu. Da die Kirchensteuer in Prozenten der gezahlten Einkommensteuer errechnet wird, würden die genannten Steuerpflichtigen auch bei der Kirchensteuer höher belastet werden. Für den Bereich der evangelischen Kirche ist deshalb schon seit längerer Zeit bestimmt, daß die der Festsetzung der Kirchensteuer zugrundeliegenden Einkommensteuerebträge in den genannten Steuergruppen eine entsprechende Kürzung erfahren. Der Reichskirchenminister hat nunmehr auf Antrag aller preussischen Bischöfe eine ähnliche Regelung für die katholische Kirche in Preußen verfügt. Die nach den Sätzen der Steuergruppen I und II der Einkommensteuertabelle bemessene Einkommensteuer ist danach für die Erhebung von Kirchensteuervorschlägen bei der Steuergruppe I um 30 v. H. und bei der Steuergruppe II um 25 v. H. zu kürzen. Diese Kürzungen können bei der Kirchensteuer 1940 für die ganze Maßstabsteuer des Jahres 1939 angewendet werden.

Am Montag hat nach der 17tägigen Dauer die Besucherzahl der Großen Deutschen Kunstausstellung 1940 das erste Hunderttausend zu verzeichnen. In der ganzen Geschichte des Kunstausstellungswesens dürfte ein derartiger Besuchererfolg kein Gegenstück haben.

bin stolz darauf, daß Sie mich Ihres Vertrauens gewürdigt haben. Verfügen Sie über mich, wenn ich Ihnen je behilflich sein kann. Darf ich mich gelegentlich nach Ihrem Befinden erkundigen?“

„Ich werde mich immer freuen, Sie zu sehen, Herr Grabold. Grüßen Sie bitte Fräulein Kilian, Ihre liebe Freundin, recht herzlich von mir.“

Am nächsten Vormittag trifft Grabold im Flur des Polizeipräsidiums zufällig den Kriminalkommissar Schuster von der Abteilung zur Bekämpfung des Heiratschwindels und hält ihn an.

„Was ist mit dem Launay, der von der Präfektur Nancy gesucht wird, lieber Schuster? Ich interessiere mich auch ein bißchen für den Fall.“

„Bereits erledigt“, schmunzelt der Kollege. „Meine Leute haben den Vogel gestern Abend in einer Pension im Westen ausgehoben. Hatte sich hier den hübschen Namen Adrian Murat zugelegt. Zum Glück konnten wir ihn gleich festnageln, da uns vom Erkennungsdienst Nancy die Fingerabdrücke des Hochstaplers Launay bereits zugegangen waren. Wissen Sie was über ihn? Hat er hier etwas ausgefreffen?“

„Mir ist nichts bekannt. Mein Interesse galt mehr dem Herrn Alexander Launay, der aber wohl mit Ihrem Mann nicht identisch ist.“

„Der Filmkessel, der im „Ceclior“ wohnte? Ne, der ist stubenrein. Nicht nur der Generaldirektor Herwarth vom „Cosmos Film“ kennt ihn, sondern auch der amerikanische Handelsattaché.“

„Das genügt ja. Besten Dank, lieber Schuster!“

Im Dienstzimmer empfängt der Assistent Hans Grabold mit der Nachricht, ein dringendes Ferngespräch für Kriminalrat Grabold persönlich sei aus Vopparad angemeldet worden. Mit Voranmeldung. Sehn Minuten später hört Grabold am Apparat die ferne Stimme des alten Kilian.

„Wie geht's, lieber Grabold? Gut? Freut mich zu hören. Also nun Achtung, mein Lieber! Der Knoten schürzt sich. Kollege Neffgen teilt mir soeben aus Köln mit, daß unser Dr. Meyer heute früh um 6.48 Uhr mit dem Schnellzug D 1 den Kölner Hauptbahnhof verlassen hat. Fahrkarte nach Berlin. Unser Mann dürfte also heute um 16.10 Uhr Bahnhof Friedrichstraße ein treffen. Wie bitte? Ja, natürlich. Er kann ebenjotut in Charlottenburg oder am Bahnhof Zoo den Zug verlassen. Rummern Sie sich jedenfalls ein wenig um Frau van Els. Mir scheint, das ist dringend nötig. Sonst nichts Neues. Schönsens, daß Elfriede Sie herzlich grüßen läßt. Wiederholen, lieber Grabold!“

Der Assistent muß zweimal seine Frage an den Kriminalrat richten, bevor Grabold aus seinem Nachdenken aufschaut. „Wie sagten Sie, Klippers? Die Vernehmungsbefichte in Sachen Gildenpennig? Ja, sofort. Ich muß nur erst schnell noch mal...“

Grabold dreht schon die Scheibe und stellt Verbindung mit Frau van Els her.

(Fortsetzung folgt.)

Truppentransporter im Atlantik versenkt

Lissabon, 13. August

Einem amtlichen Bericht der britischen Admiralität zufolge ist das als Transporter dienende Schiff „Mohamed Ali Eltebir“ (7290 Bruttoregistertonnen) torpediert und versenkt worden. Es befanden sich 860 Mann an Bord.

Wie Reuters dazu meldet, wurde der Transporter während der Nacht im Atlantik durch ein Unterseeboot torpediert und sank innerhalb zweier Stunden. Das Schiff transportierte Truppen. 740 Überlebende wurden durch in der Nähe befindliche Schiffe gerettet und in einem schottischen Hafen an Land gesetzt.

ing in der nächsten Zeit einen freundschaftlichen Abschluß finden werden.

Matsuoka gab der Hoffnung Ausdruck, daß bald der Tag kommen werde, wo Schlangentanz und seine Anhänger Japans wirkliche Absichten begreifen werden, wenn sie nur genug Einsicht besitzen, um zu erkennen, daß mit der Welt eine große Veränderung vor sich gebe. Dank der Warenlieferungen ausländischer Mächte über die Burma-Route und Französisch-Indochina lie die Schlangentanz-Regierung bis jetzt noch in der Lage gewesen, Japan Widerstand zu leisten. Doch wies Matsuoka darauf hin, daß die Kriegsmateriallieferungen über diese Straße eingestellt seien und daß Frankreich allmählich eine Haltung einnehme, die Japans gerechten Forderungen entspreche. Im Hinblick auf den europäischen Krieg wies der Außenminister darauf hin, daß man mit einer großen Veränderung der wirtschaftlichen Lage zu rechnen

Das Ritzpul von Helgoland

Kriminalroman von Axel Rudolph

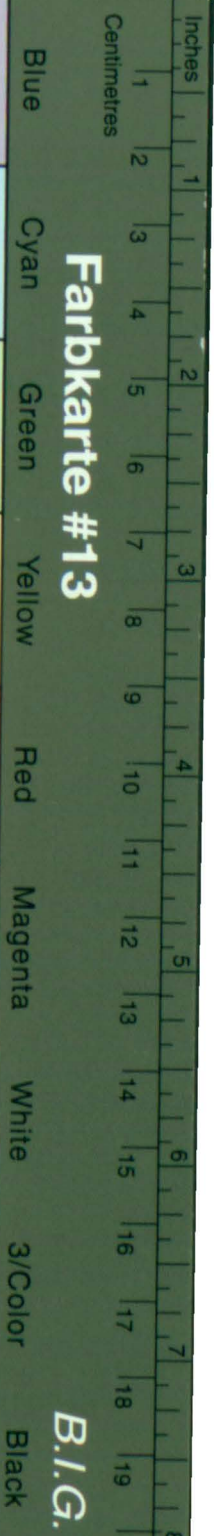
17. Fortsetzung

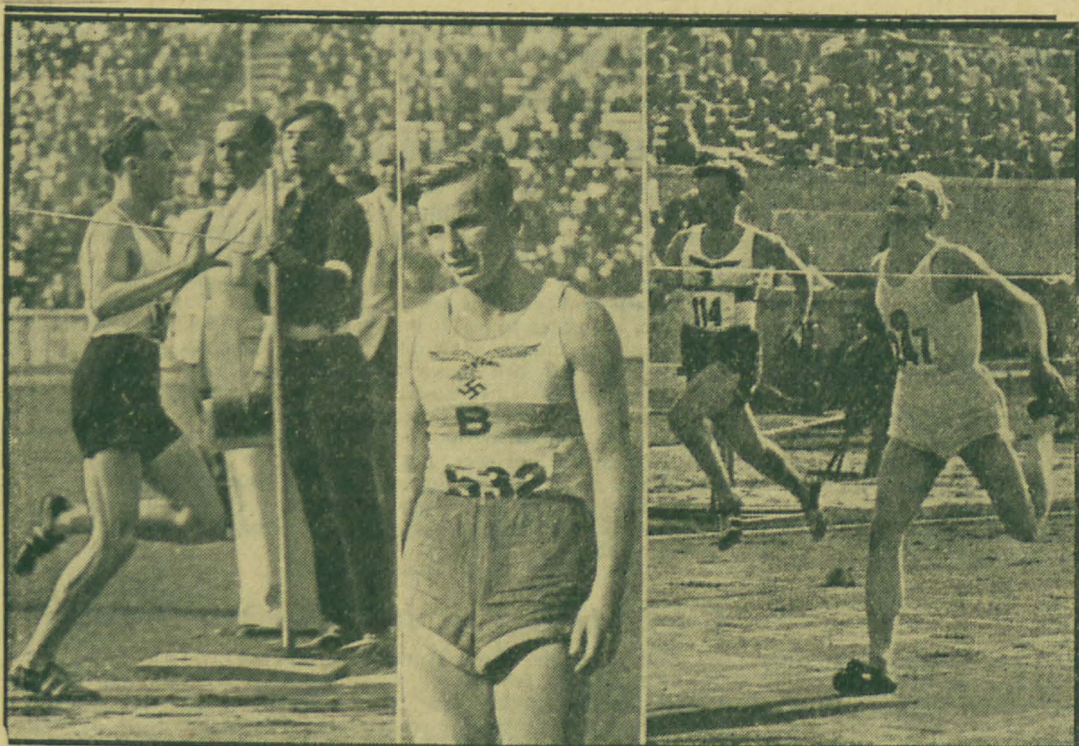
„Nein, nicht so, wie Sie denken. Herr Launay ist ein untadelhafter Ehrenmann. Daran besteht kein Zweifel. Aber... ich muß etwas weiter ausholen, um verständlich zu werden. In Helgoland habe ich Ihnen von John Verlet erzählt. Er war der erste Mensch, der in mein Leben trat. Alle anderen um mich herum waren nur Figuren, in Formen erstarrte Schattengebilte, wie ich selbst. John Verlet war ein Mensch und seine Briefe weckten damals auch in mir den Menschen. Mir graute vor der Leidenschaft, die daraus sprach und die sich über alle Formen und Sitten hinwegsetzte. Gleichzeitig aber empfand ich eine sonderbare Scham, hindüberzuleiten aus der Leere meines Daseins in diesen Wirbel von Empfindungen, Hoffnungen und Wünschen. Ich war innerlich nahe daran, mich von John Verlets Armen hindüberreißen zu lassen in das starke, brausende Leben. Da traf mich wie ein vernichtender Schlag die Gewißheit, daß er ein häßlicher Betrüger und Schwindler war, und ich verfiel mir wieder in meine Welt oder das, was ich „meine Welt“ nannte.“

In Helgoland lernte ich Alexander Launay kennen. Ich schäme mich nicht, einzugehen, daß ich mich stark zu ihm hingezogen fühlte. Warum sollte ich auch nicht? Wir paßten äußerlich aufeinander und Launay ist ein Mann von Geist und Bildung. Er wies nicht von meiner Seite, auch nicht, als ich nach Berlin zurückkehrte. Unser Verhältnis wurde auf der Reise immer vertraulicher. Doch einmal glaubte ich den Weg zu einer Zukunft, einem Lebensinhalt gefunden zu haben. Es ist wahr, Launay sprach mir gegenüber nur vom Film. Ich lächelte dazu und glaubte, ihn zu verstehen. Das heißt: Ich war überzeugt, daß er mich liebte und daß sein helles Bemühen, mich nach Hollywood zu nehmen, nur ein Vorwand sei. Vor drei Tagen erst, hier in Berlin, erfuhr ich zu meiner Bestürzung von ihm selbst, daß er verheiratet ist und dabei zwei reizende Töchterchen hat.

Ich hatte mich bereits so in den Gedanken eingelebt, Alexander Launay zu heiraten, daß ich mich dazu hinreißen ließ, ihm Vorschläge zu machen. Ich glaube, ich beachtigte ihn sogar der Sinterbärtigkeit und sagte ihm, er hätte mir gleich von seiner Familie erzählen müssen. Plötzlich wurde mir bewußt, wie dumm und unbeherrschbar ich sprach. Launay mußte daraus natürlich erkennen, welche Hoffnungen ich auf ihn gesetzt hatte. Im Bewußtsein, mir in meiner Frauenwürde eine unverzeihliche Blöße gegeben zu haben, ließ ich ihn stehen und lief davon.

Kreisarchiv Stormarn V7





Kriegsmeister 1940

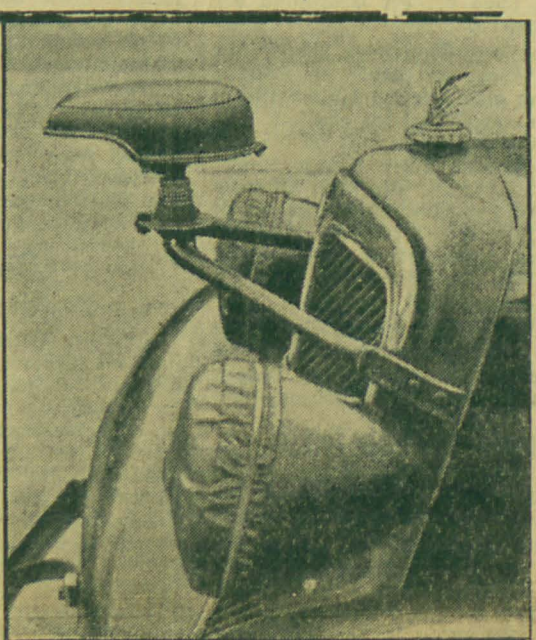
(Weltbild-R.)

Drei Aufnahmen vom Abschluß der Deutschen Leichtathletik-Kriegsmeisterschaften im Olympia-Stadion. — Links: Raindl (Sohn-München) im Ziel des 1500-Meter-Laufes, den er in 3:58,8 vor Giesen und Mehlhose gewann. — Mitte: Der schnellste Mann des Jahres, Mellerowicz (Luftwaffen-SB-Berlin). Er gewann die 100-Meter-Meisterschaft mit 10,6 vor Kerst und Borchmeyer. — Rechts: Der Endkampf im 400-Meter-Lauf, in dem Wieland (Halle) von Linhoff (Berlin) mit 49 Sekunden Meister wurde.



Ein Gentleman sucht Fallschirmabspringer und bekommt nasse Füße

Dieser vornehme Gentleman, seines Zeichens Mitglied der englischen Fallschirm-Abwehrtruppe, scheut sich nicht, sich nasse Füße zu holen, wenn er mit seinem Hund und seinen Brieftauben auszieht, um deutsche Fallschirmabspringer aufzuspüren. Sollte er welche gefunden haben, dann läßt er sich seiner Vorkurierschrift gemäß ruhig nieder, schreibt eine Meldung und schickt diese mit einer Brieftaube an das Hauptquartier. Das ist allen Ernstes der Sinn des Tages, den die Engländer diesem Bild beigaben. (Weltbild-R.)



Starnscheinwerfer für Kraftfahrzeuge

Ab 1. Oktober 1940 müssen alle zum Verkehr zugelassenen Kraftfahrzeuge mit dem neuen Wehrmachtstarnscheinwerfer ausgerüstet sein, durch den alle Nachteile der bisherigen Blend- und Verbunkelungsmaßnahmen an den vorhandenen Scheinwerfern restlos beseitigt werden. Diese hervorragende Eigenschaft des neuen Gerätes wird durch eine völlig neuartige Konstruktion erzielt, bei der das Licht über einen besonderen Spiegel durch eine Strenscheibe geleitet wird und nach oben durch eine weit vorspringende Haube abgedeckt ist. Trotzdem gibt der Scheinwerfer ein bis 40 Meter reichendes gleichmäßiges Licht, das schon bei geringer Entfernung durch Erd- und Luftbeobachtung nicht mehr wahrgenommen werden kann. Der Scheinwerfer wird nach besonderen neuen Vorschriften auf den linken Kotflügel oder auf die Fahrzeugmitte montiert. (Weltbild-R.)



Sie üben „siegreichen Rückzug“

(Weltbild-R.)

Diese Aufnahme zeigt englische Soldaten, die auf Grund der Annahme, daß einige hundert Lastwagen ins Wasser geworfen seien, „siegreichen Rückzug“ üben. Das rasche Laufen im Wasser wird ununterbrochen geübt, bis darin ein hoher Grad der Meisterschaft erreicht ist.

Heldenkampf eines deutschen Fernaufklärers:

Er erhielt über 200 Einschüsse

Eine dramatische halbe Stunde / Sich sieben feindlicher Jäger entledigt Wofür Feldwebel K. das Eiserne Kreuz erster Klasse bekam

Von Kriegsbericht Hans Alt

Im Westen, 14. August (P.R.)

Auf dem Rückflug nach erfolgreich ausgeführtem Auftrag sah sich ein deutscher Fernaufklärer über Oxford urplötzlich sieben englischen Jägern gegenüber. In blitzschneller Erkenntnis der Gefahr ließ der Flugzeugführer seine Maschine, gerade als die Gegner zum Angriff ansetzten, nach vorn abklappen und schoß in rasendem Flug tief in eine dichte Wollende, durch die er sich mit feinen Männern umgesehen und wohlbehalten nach Hause franzte.

Da gelang es ihm, das Steuer zu fassen

Das war keineswegs die gefährlichste der Situationen, die Feldwebel K. auf seinen 32 Feindflügen als Vordemantel bei den Fernaufklärern erlebte. Vor kurzem merkte er in großer Höhe, daß auf einmal der Führer der Maschine, ein junger Leutnant, merkwürdig schwankte und unsichere Bewegungen machte. Noch ehe sich der Vordemantel über dieses sonderbare Verhalten klar geworden war, fand der Leutnant bewußtlos zusammen. Das führerlose Flugzeug sackte sofort ab, fing sich aber wieder, um dann gleich erneut abzurutschen. In diesem Augenblick war es dem Mechaniker gelungen, das Steuer zu fassen und der Maschine das Gleichgewicht zu geben. Er hielt es lastblütig mit der einen Hand, während er mit der anderen unter schweren Anstrengungen verfuhr, den Flugzeugführer loszuschnallen. Es glückte schließlich.

Niß in der künstlichen Lunge

Als er die Maschine auf Heimkurs gebracht hatte, bemühte er sich schleunigst um seinen brennenden Leutnant. Den jungen Offizier hatte offenbar die Höhenkrankheit gepackt. Ein rascher Blick zum Sauerstoffgerät — in der künstlichen Lunge war ein Niß! Ungehindert strömte die tödliche dünne Höhenluft durch den Schlauch zur Gesichtsmaske. Wieder handelte K. geistesgegenwärtig schnell und stellte die Atemverbindung zum Reserve-Sauerstoff her. Es war höchste Zeit gewesen, denn erst nach vielen Minuten kam der Leutnant zu sich. Er war wie schlaftrunken und wunderte sich, daß ein anderer die Maschine steuerte. Bis er plötzlich begriff: der Kamerad auf dem Nebensitz hatte ihm das Leben gerettet. Wortlos ein Händedruck, dann übernahm er wieder den Knüppel.

Dafür das Eiserne Kreuz 1. Klasse? Nein, die Sache sei ein bißchen gefährlicher gewesen, meint der 26jährige Feldwebel und erzählt ohne Aufhebens in bescheidenen Stichworten die Geschichte einer dramatischen halben Stunde hoch über Feindesland.

Er näherte sich auf Wurfweite

Der Fernaufklärer war morgens gestartet. In einer düstigen Zone sah man plötzlich einen ganzen Schwarm gegnerischer Jäger in unmittelbarer Nähe. Drei, vier, sechs, sieben — da griffen sie auch schon an. Die Garbe des ersten traf den Führer. Kopfschuß. K. hörte kein eigenes Abwehrfeuer, blickte nach hinten und wußte, was los war. Der Kamerad im Heckstand war hintenüber gesunken. Was der Mechaniker sah, mußten bald auch die Jäger sehen. Er stürzte

zum Sitz des Führers, schnallte in fliegender Hast, doch immer voll eiselter Besonnenheit, den Toten ab, ließ ihn auf den Boden des Rumpfes gleiten und hatte im Augenblick das MG in seinen Fäusten. Da war der nächste Jäger heran. Ganz nahe war er. Die gefammelte Garbe zihte vorbei. Eine hohe Steilkurve. Da kam der nächste. Der neue Heckschuß hatte noch nicht geschossen. Der Gegner mußte wohl glauben, der Stand zwischen den Tragflächen sei nach dem ersten Anflug leer. Er näherte sich, um ganz sicher zu gehen und das deutsche Flugzeug mit einer konzentrierten Salve zu erledigen, auf beinahe Wurfweite — da hatte ihn K. haargenau im Visier und drückte ab. Er ließ den Abzugshebel nicht eher los, bis der Gegner schwieg. Es war ein furchtbarer Feuerstoß. Eine ganze Trommel dem Feind in die Maschine. Sie bäumte sich wild auf und schoß brennend in die Tiefe.

Die Meute blieb ihm auf der Spur

Noch ehe der kaltblütige Deutsche eine neue Trommel aufgelegt hatte, nahmen ihn zwei weitere Gegner aufs Korn. Zwei wütende Garben prasselten in Flächen und Leitwerk hinein, und um sich dem mörderischen Feuer für erste zu entziehen, stieß der Fernaufklärer steil nach unten. Es half nichts, die Meute blieb ihm unverwundlich auf der Spur. K. jagte ihnen eine guttunende Garbe nach der anderen entgegen, und die eine mußte wieder ausgezeichnet getroffen haben. Der Jäger schwankte in sonderbarer Kurve ins Nichts. Ein paar weiteren mußte wohl die eilige Ruhe des deutschen Heckschußes die Lust zu neuen Angriffen genommen haben. Sie verschwanden auf einmal, doch zwei setzten wieder und wieder dem Fernaufklärer ihr Feuer in den Rumpf, in Leitwerk und Tragflächen, und die Besatzung gab schließlich keinen Deut mehr für eine Heimkehr.

Dann geschah das Wunder

Der Hauptdarsteller des Dramas in der Luft aber schoß und schoß. Da machte der eine der beiden Jäger kehrt. Der letzte blieb hartnäckig, obwohl ihm die Kugeln des Deutschen um die Ohren pfften. Abermals ein Anflug, eine Garbe von dort und von hier, da mußte der Heckschuß eine neue Trommel greifen. Er fand keine mehr — er hatte schon die letzte verschossen! Also war es aus, gleich mußte der wütende, der ungleiche Kampf sein hartes Ende finden. Da geschah das Wunder. Ob der letzte der feindlichen Flieger in unglaublichem Zufall jetzt ebenfalls keine Munition mehr hatte, ob er getroffen war oder ob ihm durch die Saperkeit des Deutschen der Schneid verloren gegangen, hat keiner erfahren. Aber das Ansehbare trat ein: er kam nicht wieder.

Der lahmgelassene Fernaufklärer schlich sich nach Hause. Er kam nicht ganz zum Heimathorst. Die Landung glückte. Müde stiegen sie aus, borgen den toten Kameraden und betrachteten ihren treuen Vogel. 35 lange Minuten hatte der furchtbare Kampf gedauert, 21 Kanoneneinschläge wies das Flugzeug auf, die kleineren Löcher aber machten eine unheimliche Rekordzahl aus. Es waren über dreihundert...

Er floh nicht vor den Deutschen

Als Kriegsgefangener Deutschland kennengelernt si. Kiel, 14. August (Eig. Ber.)

Als deutsche Soldaten bei ihrem Vormarsch in ein französisches Dorf einrückten, fanden sie alle Häuser mit Ausnahme eines kleinen Bauernhofes von der Bevölkerung geräumt. Als einer der Soldaten — ein Dithmarscher — den zurückgebliebenen Bauern fragte, warum er nicht auch geflüchtet sei, erhielt er in gutem Deutsch die Antwort, er habe während seiner deutschen Kriegsgefangenschaft im Weltkrieg, die er auf einem Hof in Süderdithmarschen verbracht, die Deutschen so gut kennengelernt, um zu wissen, daß sie gute Menschen seien. Er habe es daher nicht für nötig gehalten, mit seiner Familie zu fliehen.

65 000 sahen Zoppoter Waldoper

Abschluß der Kriegsfestspiele 1940

str. Danzig, 14. August (Eig. Ber.)

Mit der vierten Aufführung des „Fliegenen Holländers“ hat die Zoppoter Richard-Wagner-Festspielsstätte ihre diesjährige Spielzeit abgeschlossen. Es ist bemerkenswert, daß der Besuch der Zoppoter Waldoper in diesem Kriegsjahr so zahlreich war, wie noch in keinem Jahre zuvor. Während im vorigen Jahre 50 000 Besucher zu verzeichnen waren, sind es diesmal 65 000 geworden. Zu ihnen gehören auch viele tausend Soldaten.

Massenaufreten von Kröten

rd. Wien, 14. August (Eig. Ber.)

Seit einigen Tagen wird in Mödling bei Wien das massenhafte Auftreten von Kröten beobachtet, die in den Hausgärten in großer Zahl umherkriechen. Es handelt sich hierbei um die heimische Erdkröte, die besonders in Gärten dadurch nützlich wird, daß sie Schnecken und Würmer, diese Schädlinge der Kulturen, verzehrt. Die Bevölkerung wurde daher angewiesen, gegen das massenhafte Auftreten der Kröten nichts zu unternehmen und die Tiere zu schonen.

Sgraffito-Kunstwerke freigelegt

mar. Märkisch-Schönberg, 14. Aug. (Eig. Ber.) Im Allersdorfer Schloß bei Märkisch-Schönberg, das wegen seiner herrlichen Arkadengänge aus dem 16. Jahrhundert bekannt ist, werden gegenwärtig die Fassaden wieder in ihren ursprünglichen Zustand gebracht und die

wunderbaren Sgraffito-Kunstwerke am Mauerwerk und den Fensterumrahmungen, die vor 60 Jahren überflücht wurden, wieder freigelegt. Ein Großteil der schwierigen Freilegungs- und Renovierungsarbeiten ist bereits vollendet.

Entflohene Schwerverbrecher eingefangen

he. Prag, 14. August (Eig. Ber.)

Aus der Rarthäuser Strafanstalt in Böhmen waren vor kurzem sechs Schwerverbrecher geflohen. Vier von ihnen konnten bisher wieder dingfest gemacht werden. Dabei sind Einzelheiten über die Jagd und die gefährlichen Sträflinge bekannt geworden, die an Abenteuereiheit nichts zu wünschen übrig lassen.

Die erste Spur hinterließen die Verbrecher bei einem Einbruch in einem Gasthaus in der Nähe von Turnau. Hier deckten sie sich mit Zivilleidern, Lebensmitteln, Zigaretten und Bargeld ein. In dem Badeort Wartenberg stahlen sie in einer Pension beträchtliche Mengen von Wurfwaren, Likör, Sorten und Rauchwaren. Kurgäste und zahlreiche Personen aus der Umgebung beteiligten sich an der Verfolgung. Unweit der Ruine Wallenstein stieß ein Gendarm auf einen Mann in Zivilleidern, der einen harmlosen Sommergast vortäuschen wollte. Er wurde von dem Gendarm jedoch sofort als einer der geflüchteten Verbrecher erkannt und wurde festgenommen. Ungefähr zur gleichen Zeit wurde der Mörder Scholz von einem Häusler in der Ortschaft Swatonow in einem Hausen in der Ortschaft Swatonow in dessen Anwesen überfallen. Der Häusler verständigte die Gendarmerei, die das Gebäude umzingelte und gleich noch zwei andere Sträflinge mit gefangennehmen konnte.

Sesenheimer Goethemuseum erstet wieder

os. Straßburg, 14. August

Nach der Besetzung durch deutsche Truppen konnte das Goethemuseum in Sesenheim wieder eröffnet werden. Die langjährige Stütze des Museums, die als rüstige Sechzigerin die Rettung der wichtigsten Werte zu Beginn des Krieges veranlaßt, hat gleich nach ihrer Rückkehr mit der Wiedereinrichtung begonnen. Wie groß das kulturelle Interesse der Franzosen an dieser literaturgeschichtlich interessanten Stätte war, zeigt die Tatsache, daß die ganze Erhaltung des Museums ohne irgendwelchen staatlichen Aufschuß von der Frau getragen wurde, die ihre Lebensaufgabe darin sah, die darin erhaltenen Schätze zu erhalten.